

Wo hängt es mit der Wildnisidee bei Naturfreunden?

Nach meinen Vorträgen zum Thema Wildnis zeigt sich in den oft heftigen, emotionalen Diskussionen, woran Naturschützer beim Thema „Wildnis“ besonders nagen:

Viele Naturschützer verstehen ihr Engagement für die Natur als selbstlos und hochmoralisch. Sie fühlen sich deshalb brüskiert, wenn ich durchklingen lasse, dass ihr Tun so selbstlos nicht ist. Denn Naturschützer bestimmen für sich, welche Natur schützenswert ist und welche nicht. Sie bevorzugen Lieblingsarten und sehen darüber hinweg, dass Maßnahmen zu deren Schutz ethisch bedenklich sein können, wenn andere Arten zu unterdrücken sind, auch schon mal mit Gift und Schrot gegen Möwen zum Schutz von Seeschwalben und mit der Dezimierung von Füchsen, die Brachvögel fressen. Rücke ich den Naturschutz mit Nistkasten, Meisenknödel und Freischneider aus der moralischen Selbstlosigkeit in die Gegend eines durchaus schönen Hobbys, sinkt bereits die emotionale Bereitschaft, mir weiter in meinem Plädoyer für die Wildnis zu folgen. Zu kränkend empfinden viele Naturschutzaktivisten das Hinterfragen ihrer Naturbilder. Die Mehrheit der Naturschützer sind Spender und/oder Mitgliedsbeitragszahler. Damit leisten sie ihren Beitrag zum Schutz der Natur und wollen keine Zweifel zulassen, dass dieses Geld sinnvoll verwendet wird.

Besonders solche Naturfreunde, die der Artenschutz mit Nistkasten und Freischneider geprägt hat, haben ein Problem, natürliche Prozesse zuzulassen. Denn wäre dann nicht alles, was sie bisher für die Natur getan haben, sinnlos gewesen? Es zeigt sich doch immer wieder, dass die Natur nicht das bewerkstelligt, was sich Naturschützer zum Ziel gesetzt haben. Sie verinnerlichen nicht, dass das Problem eben diese Zielsetzung sein kann. Darüber, dass die Natur kein Ziel verfolgt, wird kaum nachgedacht. Die vermeintliche Infragestellung all ihres bisherigen Engagements blockiert die Aufnahme der eigentlichen Botschaft, dass nämlich das Zulassen von Wildnis nur ein zusätzliches Konzept für den Schutz der Natur ist, neben der Hege und Pflege erwünschter Arten und Lebensräume, also neben der Landschaftspflege und dem Schutz besonders beliebter Arten.

Durch das Engagement insbesondere im Einzelartenschutz begibt sich der Artenschützer in eine emotionale Abhängigkeit von seinen Schützlingen. Er fühlt sich, nachdem er in die Natur eingegriffen hat, verantwortlich für deren weiteres Schicksal. Oft wohl unbewusst überträgt er das eigene Verantwortungsgefühl auf die Allgemeinheit. So meint der Naturschutz wortwörtlich, Deutschland trüge Verantwortung für bestimmte Arten, z.B. den Rotmilan. Die Mehrheit weiß aber nicht einmal von dieser Verantwortung, geschweige denn, dass sie diese mitträgt. (In der Schweiz spricht man nicht mehr von Arten, für die sie Verantwortung trägt, sondern von „prioritären Arten“). U.a. weil die Verantwortung für die Natur nicht allgemein übernommen wird und daraus keine gesellschaftlichen Sanktionen resultieren, baut der Naturschutz intern ein pessimistisches Menschenbild auf – der Mensch als Störer der Natur. (Stören die Menschen wirklich die Natur oder nur den Naturschützer?) Wer nun für Wildnis plädiert, ist zwar nicht unbedingt verantwortungslos, aber er respektiert das Verantwortungsgefühl der Naturschützer gegenüber seinen Arten und Biotopen und nicht genug. Damit verliere ich mit der Wildnisidee weiterhin an Reputation.

Wie ich denn verhindern wolle und könne, dass Menschen in die Wildnis eindringen und diese zerstören, ist einer der Einwurfe. Hinter dieser Frage steckt weniger die Sorge um die Natur. Sie ist vielmehr Ausdruck des pessimistischen Menschenbildes. Wildnisse haben an sich die Eigenschaft, dass sie sich nicht immer leicht erschließen, auch für den Wanderer. Wenn Einzelne über gestürzte Bäume klettern, durch nasse Moore stapfen, auf einer Kiesbank im Wildfluss sitzen oder in steile Schrofengelände „eindringen“, ist damit die Wildnis nicht gefährdet. Natürlich sind besonders sensible Flächen bei begründeter Sorge um scheue Tierarten zu sperren. Aber auch dann, wenn die Brut eines Flussregenpfeifers gefährdet ist durch junge Menschen, die auf einer Kiesbank am Lagerfeuer eine Nacht verbringen, überwiegt der Nutzen für den Naturschutz. Denn wie soll sich eine Wildnisidee entwickeln, wie soll sich ein

emotionaler Zugang zur Natur öffnen, wenn der Zutritt zur Natur außer für Befugte verboten ist. Befugt sind grotesker Weise oft Angler, Jäger und Holzfäller, also echte Störfaktoren. Problematischer als das Wandern von Naturfreunden ist das Fördern der Ausübung von Sport in der Natur, z.B. das Anlegen von Radwegen für Mountainbike-Fahrer. Dem zu Fuß Wandernden hinterlassen sie den Anblick von überfahrenen Reptilien und Amphibien. Auch wenn viele Menschen die Natur aufsuchen, oder gerade dann, verringern viele Tiere ihre Fluchtdistanz, weil sie die Erfahrung machen, dass von den allermeisten Menschen keine Gefahr ausgeht. Mit dem ersten Gewehrschuss ist diese Erfahrung allerdings überschrieben. Viele Naturfreunde halten aber an ihrem pessimistischen Menschenbild fest – hoffentlich nicht deshalb, um selbst als der bessere Mensch dazustehen.

Viele Naturfreunde haben Hemmungen, sich und anderen einzugestehen, dass sie ihre Natur schützen wollen, weil sie sie schön finden, weil sie sich gut fühlen, draußen in der Natur. Stattdessen rechtfertigen sie ihre Liebe zur Natur mit ökologistischen Argumenten oder eben mit der Moral. Manches Artenhilfsprojekt ist alles andere als „schön“, z.B. Betonwände mit Lochreihen, in denen Uferschwalben vermehrt werden. Obwohl die wenigsten Menschen ein solches Bauwerk in der Natur draußen schön finden, akzeptieren sie es, wegen des höherwertigen Arguments des Artenschutzes. Hier zählt nicht Schönheit der Natur, sondern die Planerfüllung, gemessen am Bruterfolg. Wir schützen, lautet ein Schlagwort, was wir kennen. Es gibt allerdings zu viele Beispiele für das genaue Gegenteil, dass wir nämlich gerade das nicht unbedingt schützen. Ist es denn nicht eher so, dass wir das schützen, was wir schön finden? Dass wir Natur durchaus nach der Schönheit bewerten, zeigt sich an „hässlichen“ Arten, die wir deshalb kaum schützen. Wer würde allen Ernstes einen Wurmschnegel schützen, auch wenn er ihn kennen würde? Dieses Weichtier sieht aus wie eine bläulich-bleiche Nacktschnecke. Vielleicht verhindert das Wissen, dass dieses Schleimtier Eier von Nacktschnecken frisst, also „nützlich“ ist, dass wir es zertreten. Aber wer startet deshalb eine Sympathiekampagne für dieses Tier? Dieser Schnegel ist im Übrigen nur deshalb selten, weil er nur in den seltenen, alten Wildniswäldern lebt, wo er aber nicht selten ist. Möglicherweise wollen Naturliebhaber nicht als romantisierende Naturschwärmer abgetan zu werden. Diese Befürchtung ist nicht von der Hand zu weisen. Doch wäre es nicht besser zu zeigen, dass sie Natur nicht oberflächlich wahrnehmen, sondern sich mit ihr ernsthaft beschäftigen, auch unter den Aspekt der Ästhetik, so wie ein Kunstliebhaber auch versucht, ein Kunstwerk zu verstehen. Es gilt doch nicht als Spinner, wer für die Werke von van Gogh und Edvard Grieg schwärmt.

In den Diskussionen nach meinen Vorträgen wird die Ästhetik als meines Erachtens einzig glaubwürdiges und allgemein akzeptierbares Argument für den Erhalt von Natur abgewunken. Kein Verständnis findet meine Entgegnung, Ästhetik hätte einen wesentlichen Anteil an einem „guten Leben“, so wie Kunst auch. Deshalb ist die Gesellschaft bereit, Kunst mit öffentlichen Geldern zu fördern. Niemand käme auf den Gedanken, der Künstler müsse sein oft alimentiertes Schaffen materialtechnisch oder moralisch begründen. Der Gedanke, die ästhetische Beschäftigung mit der Natur sei Teil unserer Kultur, wird nicht einmal von naturschützenden Künstlern im Publikum weiter verfolgt. Immerhin haben Gemälde von Thomas Moran wesentlich zur Gründung des Yellowstone Nationalpark im Jahre 1872 beigetragen, nicht die Ökologie.

Einen Bergwald „sinnlos“ verrotten zu lassen, ist nur hinnehmbar, wenn dieser Prozess als Luxus verstanden wird, wie ihn sich die Gesellschaft auch mit Konzerthäusern und Museen, mit Kultur leistet. Unsere Kultur wird nicht daran gemessen werden, wie viel Holz wir verheizt und wie viele Hirsche wir gemästet haben, sondern welche unberührten Wälder wir uns geleistet haben und der Nachwelt zum Staunen hinterlassen haben.

Der Naturschutz lehnt Wildnis nicht ab, wenn sie dem Schutz artenreicher Lebensräume und gefährdeter Arten „dient“. Damit stellen sie Erwartungen an die Wildnis, akzeptieren sie also im Grunde nicht.